

Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

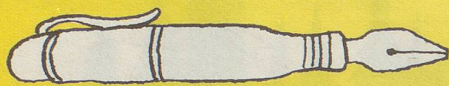
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

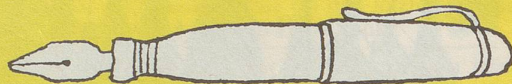
FREDY NÖTZLI

DER LETZTE SCHWEIZER

LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER



Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber



3. KAPITEL:

DAS KULTURSTIPENDIUM

Nach dem frustrierenden Erlebnis mit dem berühmten Verleger war Fredy Nötzli an jenem Punkt angelangt, bei welchem sich andere Leute eine Kugel durch den Kopf jagen oder einen beträchtlichen Teil ihres Haushaltgeldes an den Psychiater abzuzweigen beginnen. Erfreulicherweise besass Fredy aber auch die selten gewordene Gabe, Fehler bei sich selber zu suchen. Nach einem Kurs in autogenem Training, einer Entschlackungskur mit gemischtem Salat und Wacholdertee und einer Wanderferienwoche im Napfgebiet gelangte er zur weisen Erkenntnis, dass alles, was er bisher geschrieben hatte, vollkommener Mist war. Er verbrannte diesen Mist zu den Klängen von Händels «Largo» und bei einem edlen Glas eines Fünf-Stern-Cognacs im Cheminée seiner Grosseltern – erstens wies seine eigene Wohnung kein Cheminée und zweitens keinen Fünf-Stern-Cognac auf.

Dann beschloss Fredy, etwas total Neues, etwas total Anderes und vor allem etwas total Erstklassiges zu schreiben. Er wusste nur noch nicht was. Er sagte sich – und das unterstreicht auffallend den einsetzenden Reifeprozess –, er sagte sich also mit Recht, dass ein Geniestreich Zeit und Geld kostet, und er nahm sich vor, auf den Kuss der vielzitierten Muse zu warten. Er wartete.

Nach der Lektüre eines hochinteressanten Inserates im «Winkelrieder Anzeiger» beendete er die Wartezeit. Das Inserat war von der Kantonalen Kulturstipendiumscommission (KKStK, im Volksmund KaKuStiKo genannt) aufgegeben worden und ermunterte hoffnungsvolle Maler, Bildhauer, Schriftsteller, Komponisten, Schauspieler, Musiker, Sänger und andersartige Künstler, sich um einen Förderungsbeitrag zu bemühen. Nötzli fühlte sich angesprochen und meldete sich telefonisch beim Sekretariat der KaKuStiKo. Der Sekretär entpuppte sich als ausserordentlich liebenswürdiger Mann, der ihm gleichsam durchs Telefon auf die Schulter klopfte.

«Natürlich, versuchen Sie's, junger Mann! – Natürlich, wir sind völlig unvoreingenommen. – Jedermann in unserem schönen Kanton, den wir alle so lieb haben, soll eine faire Chance bekommen.

– Doch, doch, versuchen Sie's. – Probieren geht über Studieren. – Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. – Frisch gewagt ist halb gewonnen ...»

Fredy versuchte, den positiven Redeschwall des Sekretärs zu stoppen. «Entschuldigen Sie», fuhr er dazwischen, «müssen da irgendwelche Voraussetzungen erfüllt werden ... ich meine, gibt es Bedingungen, Auflagen, Vorschriften ...»

«Aha», schmettete der Sekretär ins Telefon, «Sie kennen sich in unserem grossartigen Staatsgefüge offenbar ausgezeichnet aus! Selbstverständlich stelle ich Ihnen das Reglement zu!» Der Sekretär notierte sich Nötzlis Adresse und wünschte ihm von ganzem Herzen Mut, Schwung und Durchhaltewillen. Es klang ehrlich.

Fredy stellte wieder einmal fest, dass das Bild vom sturen und seelenlosen Staatsbeamten schlicht und einfach nicht stimmte. Hier jedenfalls war ein hochbegabter, begeisterungsfähiger Mann an der Arbeit, dessen positive Einstellung zwangsläufig andere Beamte anstecken und sich im ganzen Kanton segensreich auswirken musste.

Ein paar Tage später füllte Fredy Nötzli Formulare aus, in denen nach seiner AHV-Nummer, nach dem Vornamen seiner Grossmutter, nach Kinderkrankheiten und allfälligen Eintragungen im Strafregister gefragt wurde. Im weiteren hatte er gemäss Reglement mehrere seiner bisher veröffentlichten Texte sowie eine Disposition für das vorgesehene Werk abzugeben.

Nötzli wetterte über die verdammte Bürokratie und die bornierten Beamten, die während ihrer geregelten, von den Staatsbürgern bezahlten Arbeitszeit solche sinnlose Formulare adressieren, einpacken und verschicken mussten. Im weitem fluchte er, dass er soeben sämtliche Manuskripte im Cheminée verbrannt hatte. Er legte deshalb die letzten beiden Aufsätze, die er vor 15 Jahren im Lehrerseminar geschrieben hatte, bei. Der eine hatte Goethes Verhältnis zu den Frauen, der andere das Wort Schöpfung im wörtlichen und im übertragenen Sinne zum Thema gehabt. Schliesslich fügte er eine Disposition für einen heiteren, beschwingten Familienroman bei.



Wie den Nebi-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlags das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

An einem trüben Märzabend tagte die hohe Kantonale Kulturstipendiumskommission, im Volksmund KaKuStiKo genannt, im schmucken Sitzungszimmer im Regierungsgebäude. Die neun Kommissionsmitglieder hatten ein paar Flaschen erlesenen Staatsweins vom opulenten Nachtessen ins Sitzungslokal hinübergerettet und hielten sich damit bei ihrer äusserst schwierigen Aufgabe bei guter Laune. Es ging schon gegen Mitternacht, als man bei Nötzlis Gesuch anlangte. Bereits hatte man sieben Bewerbungen abgelehnt und zwei gutgeheissen. Zu den Glücklichen zählte ein siebzjähriger ehemaliger Kantonschullehrer, der an die Druckkosten seiner 900seitigen Dorfchronik von Oberpflügen einen einmaligen Herstellungsbeitrag von 350 Franken erhielt, sowie ein 21jähriger Ethnologiestudent, dessen genialer Achtzeiler über die korrupten Gnomen von Zürich auf begeisterte Zustimmung in der Kommission gestossen war; der begabte Jüngling war mit einem Aufmunterungsbeitrag von 20000 Franken bedacht worden.

«Die Arbeiten dieses Fredy Nötzli halten meiner bescheidenen Ansicht nach keiner näheren Prüfung stand», meinte der Referent, ein Vertreter der SP. «Wohl zeigt vor allem das Essay über die Schöpfung, dass dieser Mann in den letzten Jahren gereift ist. Auf der anderen Seite ist diese dürftige Disposition für einen heiteren, ich betone, heiteren Familienroman völlig indiskutabel. Nicht wahr, eine Familie mit zwei Kindern, Hund, Katze und Grossmutter, Ehemann treu, Ehefrau frohmütig am häuslichen Herd beschäftigt, nicht wahr, das ist heile Welt, das gibt es doch gar nicht ...»

«... es gibt das bisweilen noch», wandte der Korreferent und Vertreter der CVP ein, «aber wenn es das wirklich noch gibt, dann müsste schon vom Ausdruck kommen, dass diese geordnete Atmosphäre christlich motiviert ist. Im übrigen halte ich dafür, dass der Autor seiner gesellschaftspolitischen Verpflichtung besser hätte nachkommen können, wenn er seine Familie im Arbeitermilieu und nicht im bürgerlichen Mittelstand angesiedelt hätte», schloss der Korreferent, der schliesslich dem linken Flügel der CVP angehörte.

«Ich begreife überhaupt nicht, warum dieser Nötzli sich zu schreiben bemüssigt fühlt», meldete sich der Vertreter der FDP zu Wort. Für ihn zählte ohnehin nur, was goldlamiiert bei ihm zu Hause im Büchergestell stand. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte die Literatur mit Hermann Hesse abschliessen können.

«Ich finde», meldete sich nun eine strubbelige Dame mit Schafwollpullover, blossen Füssen und Holzschuhen zu Wort, die zweite Vertreterin der SP, «ich finde die Art, wie Herr Nötzli die Frauen in seinem Artikel über Goethe darstellt, schlichtweg skandalös. Einmal mehr wird die Frau als wehrloses Lustobjekt dargestellt, das keinen vernünftigen Gedanken zu Ende ... was wollte ich jetzt noch sagen?» Die Alternativlerin kratzte sich am Kopf und wusste nicht mehr weiter.

«Ich weigere mich schlichtweg, diesem

Erz-Füdlbürger Geld nachzuwerfen», meinte nun der Vertreter der POCH, «was dieser Bünzli schreibt, ist alles so positiv, so staaterhaltend ... also dafür zahl der Staat doch keine Stipendien!»

«Weitere Wortmeldungen?» fragte der Vorsitzende, der parteilos war und sich deshalb konsequent eine eigene Meinung verbat.

«Ich bin völlig gleicher Meinung wie mein Vorredner», meldete sich schliesslich der Vertreter der SVP. Dann schwieg er wieder. Er verstand nichts von Kultur, denn der Jodlerklub und die Musikgesellschaft seines Dorfes bildeten ja wohl noch keine ausreichenden Gradmesser. Die Partei hatte ihn jedoch in die KaKuStiKo verknurrt, weil ihr gemäss Proporz ein Sitz zustand.

Die übrigen Sitzungsteilnehmer sprachen dem Staatswein zu und gähnten. Der ausserordentlich positive Sekretär des Gremiums sass stumm neben dem Vorsitzenden. Erstens hatte er nur beratende Stimme, zweitens mischte er sich nicht gerne ein, und drittens war er müde.

Fredy Nötzlis Gesuch wurde einstimmig abgelehnt.

Die sehr anstrengende Sitzung ging erst nach Mitternacht zu Ende. Unter der Tür pleaderten Schriftsteller K. und Schriftsteller L. noch eine Weile. Beide waren geschätzte Mitglieder der KaKuStiKo und vor Jahren selber einmal Empfänger namhafter Beiträge gewesen. Heute kamen sie in diesem Gremium hierfür selbstverständlich nicht mehr in Frage. So weit geht die Korruption in unserem Staatswesen dann doch wieder nicht. Nein, die beiden Schriftsteller disponierten heute ganz anders.

«Ich habe ein gutes Wort für dein Fragment <Scheisswelt> in der Xaver-Stüby-Kommission in Zürich eingelegt», sprach der eine, «wahrscheinlich kommst du dieses Jahr zum Zuge.»

«Schön», meinte der andere, «ich werde der Adele-von-Wattenwyl-Stiftung in Gümligen deinen Gedichtband <Leckt mir ...> warm ans Herz legen!»

«Danke», sprach wiederum der erste, «wieviel liegt drin?»

«Ich denke, 25000 Franken», antwortete der andere.

«Gut!» nickte der erste, «bei uns liegen sogar 30000 Franken drin. Du hörst von uns!»

Beide grinnten. Dann entfernten sie sich schlurfend in entgegengesetzten Richtungen.

Fredy Nötzli erhielt vom positiven Sekretär der KaKuStiKo ein äusserst liebenswürdiges, aber leider abschlägiges Antwortschreiben. Er ärgerte sich nicht lange über die tiefend freundlichen und nach wie vor aufmunternden Trostesworte, trauerte auch nicht dem entgangenen Zustupf aus der Staatskasse nach. Er beschloss vielmehr, den Staat auf andere Weise zu schädigen. Er nahm ein halbes Jahr Weiterbildungsurlaub – schliesslich war er ja Primarlehrer –, reiste hierauf zunächst drei Monate durch die skandinavischen Länder und schrieb dann in der restlichen Zeit sein erstes Buch – auf Staatskosten.

Ist der Gemeine Seidelbast nun giftig? Oder nicht?

13. – 19. Juni 1982

Wenn Sie lernen möchten, welche Pflanzen wann und wo im Engadin wachsen, wie sie heissen und ob sie giftig sind oder nicht:

Das Hotel Margna lädt Sie zu einem einwöchigen Kurs ein, während dem Sie all das erfahren können, auf täglichen Wanderungen durch das Oberengadin.

Übrigens: der Gemeine Seidelbast ist giftig.



HOTEL MARGNA****

Ihr Zuhause im Engadin

Sepp + Dorly Müssgens
7515 Sils-Baselgia/Engadin
Tel. 082 453 06



snaily



TELEFON
01 984 14 11

BOOTSFERIEN AUF FLÜSSEN UND KANALEN
IN FRANKREICH ● EIGENE BOOTE ●
PERFEKTER SERVICE ● DIREKTVERMIETUNG

Echte Bündner Arvenmöbel

zeitlos — schön — wertvoll



Verlangen Sie Prospekte
beim Hersteller

AMAR Arvenmöbel
Gebr. Malgiaritta AG
7531 Müstair
Tel. 082/85243